

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 8. März 1823.

29

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Aufwartige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

Über Tagebücher.

Man hat so viel zum Vortheile der Tagebücher geschrieben, daß es sich wohl der Mühe lohnt, auch etwas dagegen zu sagen. Die Idee ein Tagebuch zu führen, hat für viele, besonders jüngere Personen, etwas Anziehendes; und doch sind es gerade diese, denen sie am leichtesten schädlich werden, für jeden Fall hat man Unrecht, sie so unbedingt zu empfehlen, als man es zu thun pflegt; eine Bemerkung, welche der prüfende Psycholog schwerlich bestreiten wird.

Das Leben soll uns Resultate geben. Das Tagebuch soll den Stoff zu diesen Resultaten sammeln; es soll durch Übung die Fertigkeit schärfen, sie zu ergreifen; es soll sie zu künftigem, leichtem und sicheren Gebrauche aufbewahren.

Nicht das Bedeutende allein kann bedeutende Resultate geben; auch das Unbedeutende. Aber welche Schärfe des Verstandes, welche Sicherheit des Urtheils gehört nicht dazu, sie dem Unbedeutenden abzugewinnen. Hier ist die erste Betrachtung, welche die Gewohnheit, vor den Jahren voller Reife des Verstandes Tagebücher zu führen, zum Tragenspiele macht.

Wenn die Behauptung richtig ist — und sie scheint es zu seyn — daß die wahre Lebensweisheit darin bestehe, das Bedeutende als bedeutend, das Unbedeutende als unbedeutend zu sehen: so läßt sich mit Recht sagen, daß Tagebücher jener Art nothwendig einen schädlichen Einfluß haben müssen, vorzüglich auf diejenigen, deren Umgebungen größten Theils unbedeutend sind. Das Bedeutende, was diesen Umgebungen und den Situationen fehlt, in welchen sie leben, werden sie, bey einiger Regsamkeit der Phantasie, in den Roman ihres Tagebuches zu legen suchen; und eben dieß wird es ihnen erschweren, für das wirkliche Leben den richtigen Maßstab zu finden. Der Nachtheil, daß auf solche Weise der Phantasie ein ungemessener Spielraum geöffnet wird, wächst natürlich in eben dem Verhältnisse, in welchem die Phantasie selbst lebhafter und fruchtbarer ist, oder eine Situation im vorzüglicheren Grade ihre Regsamkeit begünstigt. So kannte der Verfasser dieses Aufsatzes einen jun-

gen Mann, der sich in eine Leidenschaft, von welcher er sonst wahrscheinlich bald genesen wäre, und die ihn zuletzt gänzlich mit dem Leben entzweyete, im buchstäblichen Sinne hineinschrieb. So wenig als der Roman das Leben ohne poetische Färbung abschildern soll, eben so wenig darf der Phantaste die Hand dazu gebothen werden, dem wirklichen Leben die Färbung des Romans anzupinseln.

Am schädlichsten sind Tagebücher für diejenigen, welche bey richtiger Kenntniß, sowohl ihrer sittlichen Schwächen, als der Aufforderungen nach dem Besseren zu streben, zu ohnmächtig sind, von jenen sich loszumachen, und dieses mit angestrongter Kraft zu erringen. Immer wiederholen sie den Vorsatz, von dem als verderblich anerkannten Fehler sich loszumachen, und immer fallen sie in denselben aufs neue wieder zurück. Ihre guten Entschliessungen setzen sie über jeden peinlichen Vorwurf des Selbstbewußtseyns und jede ernste Betrachtung der Folgen hinaus. Das Geschehene ist nicht zu ändern, und für die Folge — soll es gewiß anders werden. An Farben lassen sie es dann bey der Schöpfung eines sittlichen Ideals, dem sie künftig gleichen wollen, keineswegs fehlen. Wenn sich nun bey einiger Lebhaftigkeit des Temperaments diese Selbsttäuschungen ohnedieß sehr natürlich an einander reihen, so werden sie, unter solchen Umständen, durch Tagebücher unstreitig noch mehr begünstigt; weil diese den gehaltenen Entschlüssen, auf welchen sie ruhen, einen Anschein von Festigkeit geben. Unter allen Fehlern, welche Tagebücher beseitigen sollen, wird der Leichtsinns gewiß am wenigsten durch sie gebessert, weil sie den Vorsätzen, womit er sich tröstet, immer eine zuverlässige Miene geben.

Weit mehr als die Führung eines Tagebuches ist eine tägliche Selbstprüfung zu empfehlen. Die Sache ist bey dieser Alles, die Form nichts. Sie hält uns immer im Kreise des wirklichen Lebens, und unsern Blick bey hundert Kleinigkeiten fest, worüber er bey einem Tagebuche, was gewöhnlich zuerst nach einem Wäschzettel, und dann nach einem Roman zugeschnitten wird, weggleitet. Das Unbedeutendere, oft wiederkehrend, führt allmählig zu dem Bedeutenderen; wir lernen beydes hinreichend scharf absondern und dem Leben fruchtbare Resultate abgewinnen, die dann, wenn dieser Grad der Reife des Nachdenkens erreicht ist, ein Tagebuch mit Auswahl sammeln und bewahren mag.

M. E n f.

D o b o s i.

Hey Mohats war die blut'ge Schlacht,
Verkünden Trauerlieder,
Wo sich erhob des Halbmonds Macht,
Und düster sank der Flor der Nacht
Auf Christenleichen nieder.

Des Adels blüthevoller Kranz,
Ehrwürdige Magnaten,
Umstrahlt von des Verdienstes Glanz,
Berkampft der Rosse wilder Tanz,
Trotz ihren Heldenthaten.

Nach Maroth ging's in rascher Flucht,
 Verfolgt von Reitercharen.
 Wie wenn bey Sturmesdrang die Ducht
 In Todesangst der Schiffer sucht,
 So drängten hier Gefahren.

Da hielt ein tapfres Häuflein fest,
 Entglüht von edler Hitze,
 Der wackern Helden schwacher Rest
 Den Nacken sich nicht beugen läßt,
 Dobohi an der Spitze.

Sie stürzen in den dichten Feind,
 Und toben in den Reihen,
 Dem Muthigen nichts schrecklich scheint,
 Ein Herz, ein Geist hat sie vereint
 Dem Tode sich zu weihen.

Doch wie verheerend auch das Schwert
 Der Kühnen um sich wüthet,
 Die Zahl der Feinde wird vermehrt,
 Die Wuth durch Übermacht verzehret,
 Und Noth allein gebiethet.

„Zur Rettung!“ scholl's „mein Kind! mein Weib!“
 Dobohi fliegt — soll's glücken —
 Zu ihr, umfaßt den schönen Leib,
 Und schwinget das geliebte Weib
 Auf treuen Rosses Rücken.

Ihr Haupt sank an die Eisenbrust,
 Das Aug' gefüllt mit Thränen,
 Sie ahnt den schrecklichen Verlust,
 Und krampfhaft ohne Lebenslust
 Faßt sie des Rappen Mähnen.

Es schwindet schon des Gauls Kraft,
 Mit Schaum bedeckt er zittert,
 Die starken Sehnen sind erschlafft,
 Der Ruf des Herrn ihn noch errafft,
 Als er die Feinde wittert.

Und näher braust die Mörderbrut,
 Die Erde dröhnt und bebet,
 Die Säbel roth vom Christenblut,
 Die Mienen, wild verzerrt von Wuth,
 Drohn jedem, der noch lebet.

Und an den zarten Busen schließt
 Die Huldinn fest den Gatten,
 Ihr Auge schmerzlich überfließt,
 Ihr Herz voll Wehen sich ergießt,
 Sie sah des Gauls Ermatten.

„Geliebter! ende meine Qual
 Und rett' dein Heldenleben!“
 So steht sie, „hier ist keine Wahl,
 O senke mir den Rettungsstahl
 In's Herz, dir treu ergeben.“

Und immer näher braust der Troß,
 Die Blicke sprühen Feuer,
 Schon strauchelnd feucht das arme Ross,
 „Gieb!“ ruft Sie „gieb den Todesstoß,
 Die Ehre sey dir theuer!“

Die Welt lag auf des Ritters Brust,
 Sein Lebensglück in Trümmern,
 Im Haupt' wogt der Gedanken Wust,
 Er sah die Beute roher Lust,
 Der Zukunft falben Schimmer.

Schon drängen dichter sie heran,
 Die Säbel hoch geschwungen,
 „Jetzt gift es! Schwinde schöner Wahn!“
 Schon ist sein Stahl — so tief er kann,
 Sie tödtend eingedrungen.

Sein scharfer Sporn den Gaul verlegt,
 Daß bäumend er sich wendet
 Und in der Feinde Längen seht;
 Durchbohrt und sterbend sinkt er jetzt,
 Und hat als Held geendet.

W e n d.

K ä t h s e l.

Meistens verwerre ich,
 Umgekehrt, ist du mich.

S. S.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Aber die Schönheit läßt sich nicht anbeißen, wie das Sprichwort sagt (weshes hier, wie jedermann ohne meine Erinnerung begreift, nur unter Einschränkung ein wahres Wort ist, denn in der Regel nährt die Schönheit ihren Mann, oder vielmehr ihre Frau), und somit füllte die hübsche Gestalt der Sigra. Riva wohl die Augen des kleinen Publicums, welches sich jeden Abend von derselben angezogen fühlte, aber nicht die Casse der Theaterverwaltung. Es mußte also ein Mittel ausgedacht werden, welches, einem Palliative gleich, dem theatralischen Körper wo nicht seine völlige Gesundheit wieder zu geben, doch denselben bis zur Crisis hinzuhalten vermöchte. Nach langem Sinnen ward Ricciardo und Zoraida, in einen Act zusammengezogen (wie wir diese Oper im verwichenen Sommer in Wien gehört haben), gewähnt und schleunig zur Aufführung gebracht. Die Direction hatte dreihundert Billette ausgetheilt und diese thaten redlich ihre Pflicht: die Oper und sämtliche Sängler, sogar Mad. Colbran, wurden applaudirt. Aber am folgenden Tage blieb das Publicum aus, die dreihundert Billette ausgenommen, welche abermals gewissenhaft ihren Dienst verfahren. Der Direction war damit immer noch nicht gedient: aus dem Regen in die Schlagtraufe gekommen, setzte sie den Ricciardo bald vorn, bald hinten an die Vorstellung, aber, wo er auch stehen mochte, er füllte nie den Platz aus. Wenn die luminöse Idee mit dieser Oper gekommen war, ist mir nicht bekannt geworden.

Das Publicum fuhr während dieser Zeit fort, sowohl privatim, als öffentlich in den Speise- und Kaffehäusern alle bey der Affaire der Fenice theilhaftigen Personen mit dem Interdicte seines höchsten Mißfallens zu belegen. Wie einige heidnische Völker, welche in einem christlichen Staate wohnen, ihre Götzen anbeten oder durchprügeln, je nachdem diese Regen, oder keinen, senden, so stießen die Venetianer gegen denjenigen Mann, welchen sie noch vor einigen Monaten bis in die Wolken erhoben hatten, die ärgsten Verwünschungen aus: ja, sie wären im Stande gewesen, noch weiter zu gehen.

Herr Kossini ward, im eigentlichen Verstande, übel bey der Geschichte: da er in vier Wochen das Zimmer nicht verlassen hatte, so schollen ihm die Füße und der rechte Arm bis zu einer ungeheuern Dicke an. Aber so sehr auch ein Keil den andern trieb, und so gewiß die Direction gehofft hatte, die Semiramide mit dem Ende des Monats Jänner, etwa am 28., oder spätestens am 29. zur Aufführung bringen zu können; so hatte erst am 26. der erste Act ganz probirt werden können, und vom zwayten war bennähe noch kein einziges Stück instrumentirt. Nichts desto weniger setzte die Direction die erste Vorstellung auf den zwayten Februar fest und ließ, gleichsam als wollte sie sich durch diesen Schritt unbedingt in die Hände des Publicums geben, ihren Entschluß öffentlich durch den Druck bekannt machen. Aber zum Eilen hilft nicht schnell seyn: Hr. Kossini, gleichsam vernichtet von allen den physischen und moralischen Plackereyen, welche ihn bestürmten, hatte Abends am 31. Jänner die Partitur des zwayten Actes noch nicht beendigt; doch war an diesem Tage wenigstens so viel von demselben in Stimmen ausgeschrieben, daß einige Stücke zum ersten Male probirt werden konnten. Nach der Probe sagte Herr Kossini zu der Direction: „Sonntags früh (2. Februar) liefere ich euch den zwayten Act; dann aber lege ich mich in's Bett und ihr könnt machen, was ihr wollt.“ Und er hielt Wort; doch mußte die erste Vorstellung vom 2. bis zum 3. Februar verschoben werden. Die Symphonie, welche der Componist einige Tage vorher, in einem Anfälle von Laune, begonnen hatte, ward erst Morgens am 3. Februar vollendet, dann abgeschrieben und Abends vor Beginn der Oper probirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, den 12. Februar 1823.

(S c h l u s s.)

Die diesjährigen Carnevals-Lustbarkeiten nahmen mit dem 12. Jänner ihren Anfang, und sind bisher in folgender Ordnung abgehalten worden. Sonntags Cour oder Ball bey Hofe, Montag Oper, Dienstag Redoute, Mittwoch Assemblée in der Stadt (welcher der Hof beywohnte), Freytag Oper, Sonnabend unmaskirter Subscriptionsball im Saale des Schauspielhauses. Unter den Opern waren mehrere im Vorschlag, die nicht gegeben wurden. Z. B. fünf von Spontini: Olympia, Turmahal, Milton, Ferdinand Cortez und die Vestalinn. Nur die beyden letzten sind bis jetzt gegeben. Olympia wird zum Schluß der Lustbarkeit am 10. erwartet. Früher konnte sie nicht gegeben werden, da Spontini die Partitur mit sich auf Reisen genommen hatte, und jetzt eben, (spät über seinen Urlaub hinaus) erst wieder zurückgekommen ist. Eben so ist es mit den ersten Tänzern und Tänzerinnen der Fall gewesen. Durch Krankheit oder andere Hindernisse sind sie (Herr Hogue und Dlle. Lemiere) lange abgehalten worden, nach abgetauschter Reiseerlaubnis sich pünctlich wieder einzustellen. Von den übrigen Tanzkünstlern sind überdies noch einige durch mancherley Zufälle außer Thätigkeit gesetzt worden, so daß — kein einziges großes Ballet hat gegeben werden können. Zum Ersatz für die angekündigte und nicht gegebene Oper Dido von Bernard Klein (warum nicht Dido von Piccini?) haben wir die Pagen des Herzogs von Vendôme, mit neuer Musik von C. Blum gesehen. Sie ist mit großem Aufwand und verdientem Beyfall aufgeführt worden, wird sich aber nicht lange halten, weil sich das Gefällige sehr leicht abstreifen lassen dürfte, und es der Oper an innerem Gehalte fehlt. — Das gewöhnliche Schauspiel ist während der Carnevals-Lustbarkeiten im vorgeschriebenen Gange geblieben, aber nur mittelmäßig besucht worden, weil man, im Ganzen genommen, mittelmäßige Stücke mittelmäßig gab. Nur als von Zeit zu Zeit verreisete oder franke Künstler wieder auftraten (zu den ersten rechne ich Mad. Wranitzky-Seidler, Herrn Bader, Herrn Lemm u. s. w., zu den letzten die Herren Devrient und Wolf), zeigte das Publicum frohe Theilnahme. Diese Theilnahme will es aber, wie es allgemein heißt, den durch ihre Schuld sich verspätenden Reisenden versagen, und bey ihrem Wiederauftreten das Haus leer lassen — ein edleres, würdigeres, bestimmteres Strafurtheil, als Pochen und Zischen beim Empfang, welches eben so gut für Cabale ausgegeben, als für die öffentliche Meinung angesehen werden könnte. Leere des Hauses ist die wahre Bestrafung und die verdiente Verachtung einiger Künstler, die sich das Recht anmaßen, das Publicum leicht und verächtlich zu behandeln. Pochen und Zischen ist eigentlich verboten, kann von der Polizen verhindert und geahndet werden. Herabwürdigung durch Entfernung und Kälte ist das entschuldigendste Todesurtheil des überstolzen, eingebildeten Talents.

Spontini's Olympia ist vorgestern zum ersten Male wieder gegeben worden, und soll übermorgen wiederholt werden. Das Haus war bis auf den engsten Logenrang angefüllt. Spontini dirigitte. Bey seinem Eintritt einiger, doch schwacher und gedämpfter Beyfall. Als ihn aber zuletzt ein paar Stimmen hervorzurufen versuchten, entstand ein allgemeines Schetz-Rufen, und die Ehre unterblieb. Pochen und Zischen war untersagt. Weiter läßt sich von der Vorstellung dieser Prachtoper nichts sagen. Das Betragen des Publicums, der würdevolle Einspruch gegen das Herausrufen, die geäußerte allgemeine Meinung, ohne Lärmen und Cabale, sprach lauter und entschuldiger, als der so oft zweifelhafte Beyfall und Tadel. Vox populi, vox Dei. — Gestern wurde ein Stück gegeben, worin das Sticksche Ehepaar bisher auftrat. Es mußte ersetzt werden. Alles ging ruhig ab. In Fanchon entfielen vor einigen Tagen einige Anspielungen, welche schnell vom Parterre aufgegriffen, aber eben so schnell durch den Ausruf: Ruhe! unterdrückt wurden. Ein Name und die Erscheinung des Husarenofficiers hatten etwas aufgeregt. Doch diese ist, wenigstens in den ersten Wochen, unaußer-

bleiblich, und zu hoffen, daß alles bald wieder in das gewohnte Geleis zurücktreten wird.

Berlin hat einen seltenen Mann verloren, der es wohl verdient, hier einige Zeilen auszufüllen. Ein Baugenie, das sich ganz von selbst gebildet, und es gern von sich gestand, daß er lieber eine Kaster Brennholz Klein hauen, als eine Blattseite lesen mochte, eines ehrlichen Branntweimbrenners Sohn, lange Zeit selbst ein geschickter Branntweimbrenner, dabey aber immer vom Baugesiste getrieben, und von diesem Geiste so richtig und zuverlässig geleitet, daß er, ohne Baukunst, ohne Baustudium und zwar ohne fremden Baumeister, ein Haus nach dem andern — wahre Muster und Meisterwerke ihrer Art — aufgeführt hat. Das eine enthält, im Kleinen, alle Eigenschaften und Bequemlichkeiten einer vornehmen Wohnung; das andere ist die vollständigst eingerichtete Brennercy in Berlin; das dritte (welches vor Kurzem die Regierung für 150,000 Thlr. an sich gekauft hat, Anfangs zum Packhofe bestimmte, und jetzt zur militärischen, medicinisch-chirurgischen Anstalt einrichten läßt) auf einen Morast erbaut, in einer Gegend, die jetzt zu einem der schönsten Stadtviertel umgeschaffen ist, hat die Ehre — wie das von Trattner'sche Haus bey Ihnen (womit er das seinige gar zu gern vergleichen hörte) das größte und ebenmäßigste in Berlin, und von jeher die Wohnung mehrerer Gesandten zugleich zu seyn. Dieser Mann — sein Name ist Benjamin George, und erinnert an den Mechaniker und Müller Brindley in England — hatte seine großen Eigenheiten. Die Festigkeit seines Charakters grenzte an Starrsinn. Er handelte allein durch sich. In der größten Beschränkung erzogen, in seiner Jugend wöchentlich mit zwey Groschen von seinen Aeltern abgefunden, zu allen Entbehrungen, zu den härtesten Arbeiten gewöhnt, war sein Leben eine lange Gewohnheit. Er kannte keinen Luxus, als den Bauluxus und die Reinlichkeit, hießt Wagen und Pferde, und ging zu Fuß, trug einen schlichten Rock, bis er ihn abgetragen hatte, und ersetzte ihn dann durch einen andern, von nämlicher Farbe und nämlichem Schnitt. Seine Prunkzimmer wurden nur bey außerordentlicher Gelegenheit geöffnet; er selbst bewohnte ein einfach-reinliches und freundliches. Er schaffte einst einen Maurer auf der Stelle ab, weil dieser einen ganzen Stein entzwey schlug, wo er nur einen halben brauchte, anstatt einen zerbrochenen zu benützen, er gab bey 10 — 30 — 50 Thalern an die Armen, wenn gesammelt wurde. Ein Sechsting (der 48te Theil eines Thalers) war ihm mehr werth, als der ganze Thaler. Sein großes Haus baute er Anfangs auf Koste; doch der Grund war so sumpsig, daß er, nach vielen Kosten, einlenkte, und Brunnenentungen machte, die das Fundament tragen. Er ist der erste, der diese Bauart in Berlin eingeführt hat. Das ungeheure Haus soll ihm zum Aufbau nur 100,000 Thlr. gekostet haben. Seine Gegenwart dabey, seine Aufsicht über die Arbeiter, die übrigen Ersparnisse beym Ankauf der Materiale, bey Entbehrung des Baumeisters ic., darf er leicht auf 50,000 Thlr. anschlagen. An das Haus stößt eine Strafe, die seinen Namen führt, — die einzige öffentliche Belohnung und Belobung eines Mannes, dem die Stadt so viel verdankt, und auf welchen eine kleine Auszeichnung große Wirkung gemacht haben würde. Schmeicheley verabscheute er, aber seine Art von Ehrgeiz hatte er, und gegen Anerkennung des Verdienstes ist ja auch der beste, edelste, uneigennützigste Mann nicht unempfindlich. Ein kleiner Civil-Verdienst-Orden, und wir würden die Erfolge gesehen haben! So aber hatte er, besonders unter den Baumeistern, Feinde, oder vielmehr Neider und Mißgünstige. Schon Hesiod sagt: der Bauherr ist dem Bauherrn auffässig. Wäre George aufgemuntert worden, er würde die Georgerstraße zu einer der besten im Viertel gemacht haben, wie er es Schreibern dieses mehrmals bezeugt hat, und er log und prahlte nie. Wie oft hat er sich erboten, sie zu pflastern, sie zu erhöhen, sie zu ebnen, sie mit Trottoirs zu versehen, und für alle Nachbarn die Kosten allein zu tragen, sogar ihre Höfe, Bäume, Mauern zu verbessern! Aber selbst die Nachgiebigen wurden von einem Manne aufgereizt, der sich höher als George hielt, sich weiser dünkte, kurz vor ihm dahin gegangen, und dessen Tod prunkvoll angezeigt worden ist. „Man müsse sich, pflegte dieser Mann zu sagen, von einem Ungebildeten nichts vorschreiben, nichts vorschlagen lassen.“ Als George bey einer andern Gelegenheit sich erbot, das stehende Wasser vom französischen Hospital-Hofe

eine lange Strecke bis zur StraÙe abzuleiten, spottete eben jener eingebildete Weise, und sprach: „Nun will George das Wasser gar berganleiten“ — denn der Hof liegt drey Fuß tiefer als die StraÙe — und siehe da! George vollbrachte das Wunder, erhöhte einen Theil des Hofes, Waschhauses u. s. w., und gab auf diese Weise dem Wasser den gehörigen Fall. Ex ungue Leonem. — Ich glaube, durch obiges den festen Charakter eines Baugesenies geschändert, und eine Art von Sonderling aufgestellt zu haben, der wohl dieser kleinen Biographie würdiger war, als so mancher gerühmte, oberflächliche Alltagsmensch, dessen Name und Leben in Zeitungen und Zeitschriften glänzt. Er hinterläßt zwey Töchter und ein bedeutendes, sauer und rechtmäßig erworbenes Vermögen. — Ich habe eines seiner Hauptgebäude zu erwähnen vergessen; seine Gruft, die er sich vor vielen Jahren bereitet, und wohin er seiner Gattinn, nach 53jähriger glücklicher Ehe, gefolgt ist.

Theater = Anzeige.

In einem hiesigen Unterhaltungsblatte vom 1. d., befinden sich die bis dahin angekommenen und noch zu erwartenden Glieder der italienischen Opern-Gesellschaft angeführt, wobey zugleich versichert wird, daß auch Mad. Rossini u. s. w. eintreffen, und daß der gefeyerte Dondichter sein neuestes Werk, die vielgepriesene *Semirami*s (also Herr Rossini) selbst mitbringen werde.

Die Redaction dieser Zeitschrift ist ermächtigt, öffentlich zu erklären, daß keine Rede davon gewesen sey, den Herrn oder die Frau Rossini, oder Beide hierher zu berufen, daß also obige Nachricht völlig falsch sey.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Eugenia uniflora. Einblüthiger Jambusenbaum. Aus Brasilien.
- Justitia pulcherrima. Prächtige Justitie. Vom wärmeren Amerika.
- - Adhatoda. Treibende Justitie. Von Ceylon.
- Melianthus comosus. Schopfartige Honigblume. Vom Cap.
- Sida umbellata. Doldenblüthige Side. Aus Jamaica.
- Scilla peruviana. Peruvianische Meerzwiebel. Aus Portugal.
- Solandra grandiflora. Großblumige Solandre. Von den höchsten Bäumen in Jamaica.
- Azalea indica. Aus Ostindien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.